

und wirklich rechtfertigten die Berichte der Missionäre seit jener Zeit diese Hoffnungen. Um so schmerzlicher mußte die Nachricht von der neuen ungünstigen Wendung der Dinge berühren, daß nämlich einerseits die Christen zum Anschluß an die Insurrektion gezwungen, anderseits aber eben mit den aufrührerischen Sekten in eine Kategorie gestellt und von den Regierungsorganen verfolgt werden. Möchten die Tage der Prüfung abgekürzt werden und wie einst in der alternden römischen Welt, während das Reich — der Leib — seinem Ende zueilte, das Christenthum sich befestigte, so in der zerfallenden Ruine der alten Welt — in China — der Geist erstarken, der „Alles neu macht“; das ist der Wunsch eines jeden gläubigen Gemüthes, ein Wunsch, den einst die Inschrift auf der von P. Adam Schall a. 1650 zu Peking erbauten, im J. 1773 durch Brand zerstörten Kirche in den Worten aussprach:

*Qua monstrat salvator iter cum virgine matre,
China, diu amissam concita carpe viam!*

„Sieh, dir zeigt der Erlöser den Weg und die himmlische Jungfrau!

China, betritt ihn schnell, den du so lange verkannt!“

†.

Allerlei praktische und unpraktische Gedanken.

1.

Schöne Zeit, du bist dahin geschwunden,
Wo stets auf Christus wies des Lehrers Hand,
Wo's hieß: „Durch ihn allein kannst du gesunden!“
Die Wissenschaft auf ihm, als Grunde, stand!

O Zeit der Christenbildung kehre wieder,
Dann sing ich deine Auferstehungslieder!

Ich glaube, ich möchte nicht der einzige Mann sein, der diese Klage anstimmt, sondern es möchte sich bald ein Liederverein dazu zusammenfinden. Sie wird nichts helfen, eben darum aber ist sie eine Klage, denn wo man helfen kann, ist das Klagen unnütz.

2.

Zum Beweise, daß Leitung und Führung auch auf der Universität noth thäte, führe ich an, was mir ein Studiose sagte, daß von allen seinen Studiengenossen die, ich weiß nicht mehr, vor neun oder vor zehn Jahren, nach W . . . gingen, alle bis auf zwei, im ersten Jahre zu Grund gingen, das war sein Ausdruck. Ob es wahr ist, weiß ich nicht, aber möglich ist es sehr.

Was würden denn wir für Priester geworden sein, wenn wir in den Vorbereitungsjahren keine andere Verpflichtung gehabt hätten, als eben die Kollegien zu hören und höchstens die Polizei zu fürchten. Die angehenden Juristen und Mediziner sind eben so jung, als die eintretenden Männen und kommen noch dazu in eine große Stadt, wo der Gefahren so viele sind. Wie noth thut ihnen eine feste Religiosität. Aber wie viele Gebildete gibt es denn, die stolz sind auf den Namen: Katholik und sind sie's, so sind sie's trotz ihrer Universitätsbildung. Wir brauchen aber nicht nur christliche Priester, wir brauchen auch katholische Mediziner und Juristen. — —

3.

Die Frage im Kollegium war ganz einfach die: Wer denn die Dinge in der Welt erhalte. — Ich

hatte nichts studiert und da mußte unser Herrgott aushelfen. Hätte ich die Schriften gelesen, so würde ich ohne Zweifel einen — erhab'neren Ausdruck gefunden haben. — —

4.

Daß manche Hochstudierten den Katechismus nicht können, zeigt sich, wenn ein solcher Weltweiser zum Brauteramen kommt. „Nicht wahr, geistlicher Herr, das, (die biblischen Geschichten), sind ohnehin nur Fabeln? —“

5.

Ich habe mich unlängst im Catechismo Rom: (libro non satis ruminando et ruminato) um einen Stoff zur Predigt umgesehen und habe ihn auch gefunden; denn in solchem Buche braucht man nicht lange zu suchen. Da ist mir beim Lesen der Gebräuche bei der h. Taufe und ihrer Erklärung auch die Taufkerze besonders aufgefallen. Von der Firmung, dacht' ich mir, hast du ein Angedenken in dem Firmbüchel und dem Bilde, von der Taufe hast du nichts, denn mit dem Krösen=Thaler hast du ja die Taxe für deine Vorprüfung in der Normalschule bezahlt, als du in die Studentenschule schlüpftest. Es wäre wahrlich nicht übel, wenn du auch an die Taufe so eine Erinnerung hättest. Da fiel mir denn ein, ein Mal, ich glaub', im Jais gelesen zu haben, daß sich an diese Taufkerze gar mancherlei knüpfen ließe. Es riecht das Ding freilich stark nach Möncherei und Aberglauben, wobei die starken Geister unsrer Zeit alsbald eine Prise Jesuitenstaub zu nehmen pflegen, doch ist's ein Trost, daß der Kohlendampf und andere Gerüche unserer Tage eben auch nicht im Parfumerie-Laden feilgeboten werden. Die Sache ist die. Der Bathe gibt die Kerze dem Kindlein zum Bindband, der Vater hebt sie auf unter seinen besten Sachen. Geht nun das Kind zum ersten Male zur h.

Kommunion, so wird sie ihm mitgegeben und angezündet und so die Kerze in der Hand erneuert es sein Taufgelübde und empfängt als Siegel darauf des Herren Leib. Man hebt sie wieder auf und wenn dann der Sohn oder die Tochter erwachsen ist und an's Heirathen geht, dann mag er oder sie die Kerze wieder anzünden und geloben, Christo auch im neuen Stande treu zu bleiben. Kommt dann eine Trübsal oder Versuchung, so wird ihr Anblick gute Gedanken erwecken und sie in der Kindheit unschuldsvolle Tage zurückrufen, was dem Menschen im Lebensgewühl immer gar angenehme Gefühle bereitet und oft schon die verstocktesten Sünder zum Weinen gebracht hat. Doch soll er sie auch jetzt noch fleißig aufheben, denn sie wird ihm noch ein Mal zu etwas dienen, nämlich als Sterbekerze. Wenn er sie fleißig anschaut, so wird er eben so fleißig an das gewisse Stündlein gemahnt, was wieder eine Medizin ist, die man nicht leicht zu oft einnimmt. Und kommt es dann, das Stündlein, so mag er sagen:

„Gebt mir die Kerze in die Hand,
Es hat dieß Licht durch's Leben mich geleitet,
Es leit' mich in des Lichtes Vaterland!“

Sie dient ihm dann als Rechenstein, um damit die Tage seines Lebens auf der Rechentafel seines Gedächtnisses noch ein Mal zusammen zu addiren. Doch noch nicht genug. Ist er dann hinübergeschlummert, so möge der Rest der Kerze bei der Todtenmesse verbrannt werden. — Das sind so meine Gedanken gewesen, weiß nicht, wie viel davon mein gehört, wie viel dem Jais oder einem andern. Und wenn man das Rituale ein wenig anschaut, so ergibt sich mit einem Bischofen Gregese, daß es auch eigent-

lich so sein sollte. Denn es wird dem Kind die Kerze gegeben, aber daß man sie ihm wieder nehmen soll, davon steht nichts darin.

Wie nun ein Gedanke den andern aufweckt, so ist mir dabei eingefallen, daß auch dieß Taufkerzenwegnehmen seinen triftigen Grund haben möchte. Sintemal nämlich der liebe Herrgott durch seine Kirche mit der h. Taufe eine Menge symbolische Handlungen verbunden hat und der Teufel zu guter Letzt auch gern sein Theil dazu thut, so möcht' es auch allhie damit so sein Verhalten haben. Da er sich aber aus gewissen Gründen an den Geistlichen nicht traut, so hat er den unschuldigen Schulgehilfen oder Kirchendiener mit der Ausführung seiner Symbolik beauftragt. Solcher nämlich nimmt die Kerze eben nicht sehr zart, löscht sie schleunig aus, um bald wieder fort zu kommen, und legt sie an ihren Ort. Derselbe ist manchesmal etwas stäubig. — Gerade so geht's auch manchesmal dem Kindlein. Es hat das Licht des Glaubens in der Taufe erhalten, aber es hat oft den Anschein, als ob es dasselbe nicht für länger erhalten hätte, als eben die Kerze gebrannt hat; viel Eltern sind recht schlechte Lichtbewahrer und wenn's dann groß geworden, so steckt es sich statt des ew'gen Glaubenslichtes gar oft das Kreuzerkerzlein der Vernunft, das vom höllischen Sündenblasbalg angefuchelt, wohl manchmal aufflackert, aber eben so leicht ganz erlöscht, um der Sünde Feuer allein Platz zu machen, in die Laterne, das ewige Licht in einen Winkel werfend und ihm den Rücken kehrend, bis es endlich in Noth oder Tod gar ernstlich darum sucht und suchen läßt. Leider Gott aber ist dann häufig der Docht schon vermodert und

es will sich nimmer anzünden lassen. Wenn denn nun der Teufel, der ja auch bei der Taufe zugegen sein muß, die weil er sonst nicht könnte ausgetrieben werden, von der Ferne stehen bleibt, und nun sein symbolisches *Addamentum* vollzogen wird, so mag ihm wohl bei einem oder dem andern ein höhnisches Grinsen befallen. — Das sind so meine Gedanken über die Taufkerze gewesen, wobei ich freilich von Einem auf das Andere gekommen bin, wie's einem einsamen Menschen zu ergehen pflegt, wenn er sich selber Audienz gibt. — —

6.

Meine *Pervertitin* führte zum Beweise, daß die Kindertaufe von Christus dem Herrn befohlen sei, an: die Stelle Matth. 19. 14. „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ was mit Hinweisung auf unser Rituale sehr pffiffig war. Ich fragte sie, warum die Protestanten die kleinen Kinder denn nicht zum Abendmale brächten, worauf die Stelle noch klarer hinzuweisen scheine? —

Zum Beweise, daß die Heiligen im Himmel von uns nichts wissen, führte sie an: die Stelle Jf. 63. 16: „Denn du bist unser Vater und Abraham weiß nichts von uns und Israel kennet uns nicht,“ wie die lutherische Bibel hat. *Vulgata*: *nescivit et ignoravit*. Ich fragte, ob Abraham und Israel dort schon im Himmel gewesen seien? welche Frage sie zwar schweigen machte, mir selbst aber keineswegs stichhältig vorkam. *)

*) Die Bemerkung unsers lieben Freundes war freilich etwas *κατ' ἀνθρώπων*, aber vielleicht eben deshalb die einzig thunliche. Es würde ihm schwer gefallen sein, die bibelgelehrte *Pervertitin*, welche den benannten Einwurf dem Heiligenführer Marlborat entlehnte, begreiflich zu machen, daß die angeführte Stelle eben nur eine in der Bibel nicht seltene

Eigenheit der hebräischen Sprache in sich schließe. Der Hebräer liebt, wie alle Orientalen, starke Vergleiche. Will er z. B. vergleichungsweise jemanden oder einem Dinge einen Vorzug zusprechen, so bejaht er, was er vorzieht und verneint, was er nachsetzt. Beweisstellen dafür finden sich in Menge. So z. B. spricht der Herr bei Oseas: 6. 6: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ anstatt: „will ich lieber als“; Ps. 21.: „Ich bin aber ein Wurm und kein Mensch.“ Selbst Christus bedient sich dieser Sprachweise, wenn er bei Matthäus 23. sagt: „Auch sollt ihr Keinen auf Erden Vater nennen, denn Einer ist Euer Vater, der im Himmel ist.“ Jesaias spricht daher in der angezogenen Stelle nur vergleichungsweise, er will keineswegs behaupten, daß Abraham von seinen Kindern nichts wisse oder, was nach dem Contexte die Worte besagen wollen, sich um ihre Angelegenheiten nicht kümmern, sondern: daß in Vergleich, mit der göttlichen Vorsorge und Hilfe, Abrahams und Jakobs Vorsorge und Hilfe eine geringe, wie keine sei, indem auch derlei Hilfeleistung ihre Kräfte weit überstiege. Hätte die Pervertitin die chaldäische Sprache sich zu eigen gemacht, dann wäre ihr freilich der Sinn der Stelle leicht klar zu machen gewesen, denn der Chaldäer übersetzt: „Abraham hat uns nicht aus Aegypten geführt und Jakob nicht vor uns Wunder gewirkt in der Wüste.“ Hätten Autoritäten bei ihr verschlagen, so wäre es vielleicht vom Nutzen gewesen, ihr zu sagen, daß Calvin ganz aufrichtig gestanden: „es ließe sich aus dieser Stelle nicht beweisen, daß sich die verstorbenen Heiligen um unsere Angelegenheiten nicht kümmern.“ Uebrigens dürfte es in der Verhandlung mit solchen Personen, die gewöhnlich derlei Stellen nur aussagen, um den kath. Seelsorger in Verlegenheit zu bringen und sich ihrer Erleuchtung zu rühmen und die der Herr Verfasser deshalb treffend Pervertiten nennt, die beste praktische Regel sein, sie auf schlagende Gegenstellen aufmerksam zu machen und sie so ihrer totalen Unkenntniß der Bibel zu überweisen. Weiter als zur Beschämung bringt man es mit derlei Menschen selten, denn die Gründe ihres Abfalles haben sich unter Hunderten kaum zwei aus dem „reinen Worte Gottes“ geholt. Solcher Stellen ständen nun im vorliegenden Falle viele zu Gebote. Wir führen beispielsweise nur an: Hiob. 5, 1. Exod. 32, 13. Ps. 131. 1.

Ann. der Redact.